

Alltag, der der Katastrophe folgt

um die Wc 20.02.1998 Mitch



Trinkwasser für die Flutopfer nördlich von Managua: 150 Fälle von Cholera sind inzwischen bekannt geworden. Tierkadaver verschmutzen die Gewässer. Die Hamburger Katastrophenhelfer Andreas Kaltge und Wilfried Werner - zur Zeit in Leon - wollen den Kampf gegen die Seuchengefahr unterstützen. Foto: DPA

„Aus alten Fehlern kaum gelernt“

„Ich habe kein gutes Gefühl. Papa“ hat der achtjährige William Kaltge vorletzte Woche plötzlich zu seinem Vater gesagt. Und dann hat das Kind tagelang nur noch Feuer spuckende Vulkane gemalt. Grund für die Besorgnis des Jungen: Sein Vater, der Katastrophenschützer Andreas Kaltge (39) von der Hamburger Feuerwehr, würde nach Nicaragua gehen - in dieses heiße Land voller Vulkane, verwüstet von dem Hurrikan „Mitch“ und geplagt von Malaria und Cholera.

Mittlerweile sind Kaltge und sein Kollege Wilfried Werner (53) seit fünf Tagen in Nicaragua - und William sei auf diesem Wege beruhigt: Selnem Papa geht es gut.

Die Reise der beiden Feuerwehrleute war schon lange geplant. Im Auftrag der UNO-Katastrophenschutz-Organisation IDNR sollen die beiden ermitteln, welchen Bedarf es in Sachen Notfallmanagement in dem von Erdbeben und Unwettern geplagten Land gebe - dem nach Haiti ärmsten Land des Kontinents. Nun kamen die Hamburger zwar erst nach der Katastrophe, aber Bedarf gibt jetzt erst recht. In der akuten Krisensituation haben die nicaraguanischen Behörden die beiden deutschen Katastrophenhelfer gerade dringend um Hilfe bei der Vermichtung von Tierkadavern gebeten, die in den nördlichen Regionen drohen, Trink- und Grundwasser zu vergiften. „Dazu werden hier unbedingt Geräte zur beschleunigten Verbrennung gebraucht“, sagt Werner in Richtung Deutschland. Flammenwerfer seien da wohl besonders geeignet. Auch fehle es in Nicaragua an Atemschutzgeräten, die zum Beispiel für die häufiger erforderliche Bergung von Menschen aus Brunnen benötigt werden. „Die haben nur einen Kompressor hier“, so Werner, „und der ist kaputt.“

Aber es gibt auch grundsätzliche Mängel beim Katastrophenschutz, wie die Hamburger Spezialisten schnell herausfanden. „Die Organisation ist nicht gut“,



Hamburger Helfer in Leon (v.l.): Andreas Kaltge und Wilfried Werner von der Feuerwehr mit Kinderarzt Jürgen Steidinger.

befand Kaltge. „Bei jeder Katastrophe müssen die Helfer hier von vorne anfangen. Aus alten Fällen wird kaum gelernt.“

Damit sich das in Zukunft ändert, wollen sich die beiden Feuerwehrleute für die Einrichtung einer Schule stark machen, an der nicaraguanische Feuerwehrleute in Katastrophenschutz ausgebildet werden. „Wir wollen vor allem die Beziehungen zu der Feuerwehr in Hamburgs Partnerstadt Leon ausweiten“, sagt Kaltge. „Langfristig wollen wir aber die nicaraguanische Feuerwehr auch landesweit unterstützen.“

Nach einem Besuch des Transportministeriums am vergangenen Donnerstag informierten sich die beiden Hamburger am Freitag in Begleitung des deutschen Kinderarztes Jürgen Steidinger aus Leon über die Arbeit der Berufsfeuerwehr von Managua. Die meisten der überalterten Löschfahrzeuge, die dort eingesetzt werden, stammen aus der DDR oder aus Rußland. Die sozialistischen Länder haben die

sandinistische Regierung in den 80er Jahren massiv unterstützt.

Andreas Kaltge, der in der DDR aufgewachsen ist und in Moskau Brandschutz- und Feuerwehrtechnik studierte, kennt sich mit diesem Gerät bestens aus. Auch einen anderen Vorteil hat der Wahlhamburger in Nicaragua: Er kann die Sprachbarriere öfter mal umgehen. Wegen der jahrelangen Unterstützung durch die UdSSR sprechen einige Nicaraguaner russisch. „Durch kann ich mich hier mit vielen Kollegen prima verständigen“, freut sich Kaltge. „Ich habe sogar gerade einen nicaraguanischen Studienfreund aus meiner Moskauer Studentenzeit getroffen.“

In dieser Woche werden sich die beiden Feuerwehrleute in Hamburgs Partnerstadt Leon umsehen. Ende der Woche geht es dann zurück nach Hamburg.

Dort wartet schon jemand sehnsüchtig auf einen der Katastrophenhelfer: ein kleiner Junge, der mit Vorliebe Vulkane malt. jmw

Um 4:40 70.02 (1st)
 Das Ende der Regenzeit beschert wieder
 Hoffnung: Neues Leben in Leon.

Das Wasser versiegt, der Aufbau beginnt

Aus Nicaragua berichtet JENS MEYER-WELLMANN

Die Straße von Managua nach Leon ist holprig, der brüchige Asphalt ist von tiefen Schlaglöchern übersät, und alle paar Kilometer stehen Kinder auf beiden Seiten an der Fahrbahn. Wenn sich ein Jeep oder ein Pickup nähert, reißen sie blitzschnell ein Seil hoch, das vorher nur schlaff über dem Asphalt gelegen hatte, und sperren so die Fahrbahn. Hält ein Wagen, klopfen die Kinder an die Scheiben, rufen „Wir haben Hunger“ und halten die Hände auf. Meistens bekommen sie ein paar Cordoba-Münzen von den Fahrern.

An vielen Stellen auf der Strecke staut sich der Verkehr: Die meisten Brücken auf der etwa 90 Kilometer langen „Carretera Nueva“ zwischen der nicaraguanischen Hauptstadt und Hamburgs Partnerstadt Leon sind durch den Hurrikan „Mitch“ zerstört worden. Jetzt werden die Fahrzeuge einspurig durch die wieder flachen Flußbetten oder durch die mit Steinen aufgeschütteten Gräben geleitet.

„Wir haben alles getan, um die Verbindung nach Leon wiederherzustellen“, sagt einer der Polizisten, die den Verkehr dirigieren. „Die Straßenreparatur hatte absoluten Vorrang wegen der Versorgung der Katastrophengebiete.“

Die Verbindung Managua-Leon war besonders wichtig, denn im Departamento Leon, nordwestlich von Managua, hat „Mitch“ schlimm gewütet. Es ist aber nicht so gewesen, wie man es sich in Europa vielleicht vorstellt. Der Hurrikan kam nicht plötzlich und radierte mit irren Windgeschwindigkeiten in nur ein paar Stunden das halbe Land aus. Die Katastrophe baute sich langsam auf. Tagelang bewegte sich „Mitch“ nicht richtig weiter. Vom 28. bis 31. Oktober lag sein Zentrum über den Islas de Bahía in Honduras. In dieser Zeit schüttete es im gesamten von „Mitch“ bedeckten Gebiet ohne Pause. Soviel Regen in so kurzer Zeit war in der Gegend um Leon im

Stadt sind Häuserfassaden eingestürzt, als habe hier die Erde gebebt. Der sintflutartige Regen hat einige Lehmwände so aufgeweicht, daß sie irgendwann einfach in sich zusammengefallen sind. Einige Häuser in der Nähe des Baches sind völlig unterhöhlt. Mittlerweile ist der Rio Chiquito aber wieder „ganz klein“, wie es seinem Namen entspricht. Die meisten Brücken sind zumindest notdürftig repariert.

Auch das Wetter hat sich gebessert: Die Regenzeit geht allmählich zu Ende. Es ist sehr heiß. Viele Häuser haben allerdings die Feuchtigkeit so aufgesogen, daß es in den Räumen sehr muffig riecht und sich an den Wänden Schimmel bildet.

Dafür, daß Leon mit rund 120 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Nicaraguas ist, wirkt die frühere Landeshauptstadt erstaunlich dörflich. Flache Kolonialstil-Häuser mit weißen Lehmmauern, rotgedeckten Dächern, dicken Holztüren und kühlen, begrünten Innenhöfen säumen die Straßen. Von vielen Häusern ist allerdings die Farbe abgeblättert. Rekordverdächtig ist in Leon die Zahl der Kirchen. Die von 1746 an gebaute Kathedrale ist die größte in Mittelamerika.

Die Stimmung in der Stadt ist wieder unbeschwerter: Auf den Straßen, auf denen nur noch an wenigen Stellen Schutt- und Erdhaufen liegen, wird geplaudert und diskutiert. Auf den engen, farbenfrohen Märkten wird wieder inbrünstig gefeilscht. Abends sieht man in der Stadt Männer in den beiden traditionellen Figurenkostümen: der Riesin und dem Zwerg mit dem Riesenkopf. Zur Musik von ein paar Trommlern tanzen die Figuren, und zwischendurch trägt ein Sprecher Sinnsprüche vor. Wer mag, bestellt sich diese Kleinaufführung am Abend vor die eigene Veranda und zahlt dafür ein paar Cordobas. Daß die Tragödie den Menschen trotzdem noch in den Knochen sitzt, zeigt

ein wagen, klopfen die Kinder an die Scheiben, rufen „Wir haben Hunger“ und halten die Hände auf. Meistens bekommen sie ein paar Cordoba-Münzen von den Fahrern.

An vielen Stellen auf der Strecke staut sich der Verkehr: Die meisten Brücken auf der etwa 90 Kilometer langen „Carretera Nueva“ zwischen der nicaraguanischen Hauptstadt und Hamburgs Partnerstadt Leon sind durch den Hurrikan „Mitch“ zerstört worden. Jetzt werden die Fahrzeuge einspurig durch die wieder flachen Flußbetten oder durch die mit Steinen aufgeschütteten Gräben geleitet.

„Wir haben alles getan, um die Verbindung nach Leon wiederherzustellen“, sagt einer der Polizisten, die den Verkehr dirigieren. „Die Straßenreparatur hatte absoluten Vorrang wegen der Versorgung der Katastrophengebiete.“

Die Verbindung Managua-Leon war besonders wichtig, denn im Departamento Leon, nordwestlich von Managua, hat „Mitch“ schlimm gewütet. Es ist aber nicht so gewesen, wie man es sich in Europa vielleicht vorstellt. Der Hurrikan kam nicht plötzlich und radierte mit irren Windgeschwindigkeiten in nur ein paar Stunden das halbe Land aus. Die Katastrophe baute sich langsam auf. Tagelang bewegte sich „Mitch“ nicht richtig weiter. Vom 28. bis 31. Oktober lag sein Zentrum über den Islas de Bahía in Honduras. In dieser Zeit schüttete es im gesamten von „Mitch“ bedeckten Gebiet ohne Pause. Soviel Regen in so kurzer Zeit war in der Gegend um Leon im ganzen Jahrhundert nicht gefallen. Bäche und Abwassergräben wurden über die Tage langsam zu reißenden Flüssen.

Eine der größten Tragödien spielte sich auf der Strecke zwischen Leon und der kleinen Nachbarstadt Chinandega ab: Durch den Regen füllte sich der Krater des Vulkans Casita mit Wasser. Am 30. Oktober brach die Kraterwand, und die Wasser- und Schlammmassen verschluckten nicht nur mehrere Dörfer am Vulkanhang, sondern wälzten sich noch kilometerweit über Straßen, Felder und andere Dörfer. Tausende Kleinbauern und ihre Familien starben.

In diesen Tagen sieht man am Fuße des Casita ein paar Überlebende zwischen den Trümmern ihrer Hütten und halb verwesenen Tierkadavern nach ihren Habseligkeiten suchen.

Nach etwa zwei Stunden Fahrt von Managua aus Ankunft in Leon: Überall in der Stadt wird in diesen Tagen gehämmert und gesägt, geflickt und ausgebessert. Der Dauerregen Ende Oktober hatte den Río Chiquito, der mitten durch die Stadt fließt, zu einem reißenden Strom werden lassen. Der Bach, der von den Leonern als Kloake benutzt wird, stieg um mehrere Meter an, überspülte Straßen, zerstörte Brücken und riß Seitenwände angrenzender Häuser mit. Aber auch an anderen Stellen in der

Strecke entspricht. Die meisten Brücken sind zumindest notdürftig repariert.

Auch das Wetter hat sich gebessert: Die Regenzeit geht allmählich zu Ende. Es ist sehr heiß. Viele Häuser haben allerdings die Feuchtigkeit so aufgesogen, daß es in den Räumen sehr muffig riecht und sich an den Wänden Schimmel bildet.

Dafür, daß Leon mit rund 120 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Nicaraguas ist, wirkt die frühere Landeshauptstadt erstaunlich dörflich. Flache Kolonialstil-Häuser mit weißen Lehmmauern, rotgedeckten Dächern, dicken Holztüren und kühlen, begrünten Innenhöfen säumen die Straßen. Von vielen Häusern ist allerdings die Farbe abgeblättert. Rekordverdächtig ist in Leon die Zahl der Kirchen. Die von 1746 an gebaute Kathedrale ist die größte in Mittelamerika.

Die Stimmung in der Stadt ist wieder unbeschwerter: Auf den Straßen, auf denen nur noch an wenigen Stellen Schutt- und Erdhaufen liegen, wird geplaudert und diskutiert. Auf den engen, farbenfrohen Märkten wird wieder inbrünstig gefeilscht. Abends sieht man in der Stadt Männer in den beiden traditionellen Figurenkostümen: der Riesin und dem Zwerg mit dem Riesenkopf. Zur Musik von ein paar Trommlern tanzen die Figuren, und zwischendurch trägt ein Sprecher Sinnsprüche vor. Wer mag, bestellt sich diese Kleinaufführung am Abend vor die eigene Veranda und zahlt dafür ein paar Cordobas. Daß die Tragödie den Menschen trotzdem noch in den Knochen sitzt, zeigte sich am Sonntag.

Während die Leoner sonst an den Wochenenden zu Hunderten an den 20 Kilometer entfernten Pazifikstrand Poneloya fahren, ließ sich an diesem Wochenende dort kaum jemand sehen. Selbst wenn sich die Lage entspannt hat, überstanden ist die Krise noch lange nicht. Auch in Leon gibt es noch immer viele „damnificados“, so der Ausdruck für die von Naturkatastrophen Geschädigten.

In einer Schule wurden 250 Obdachlose einquartiert. Zweimal am Tag wird an die „Kinder vom Müllberg“ Essen ausgegeben. Der Hamburger Kinderarzt Jürgen Steidinger würde für diese Familien, die ihre Häuser durch den Hurrikan verloren haben, gerne ein Bauprojekt ins Leben rufen. Derzeit ist unklar, ob sich dafür Geldgeber finden. Ähnlich geht es dem von Hamburgs Europaabgeordneter Christa Randzio-Plath (SPD) mitorganisierten Frauenausbildungszentrum „Lucila Matamoros“. Dort wurden fünf der sechs Computer, an denen junge Frauen ausgebildet werden, durch den Regen zerstört. Spenden für dieses Projekt gehen auf das Konto 60 20 35 bei der Sparda Hamburg, BLZ 206 905 00. Geld für das Steidinger-Projekt geht an den Nicaragua Verein, Postbank Hamburg, Konto 511 37 205, BLZ 200 100 20 („Notleidende Leon“).

Alle Welt will helfen. Doch der politische Streit um den richtigen Weg spitzt sich in Nicaragua zu.

Aus Managua berichtet JENS MEYER-WELLMANN

Viva la Vida", haben sich die Menschen in Nicaragua nach dem Hurrikan gegenseitig gesagt: Es lebe das Leben. Auch die, die alles verloren haben, ihre Familien, ihre Häuser und ihre Tiere, die nichts als ihr fast nacktes Leben vor der Sintflut retten konnten, entwickelten in den Tagen nach der Katastrophe diesen Trotz gegen das Unheil und gegen die Verzweiflung.

Es lebe das Leben. Allein, Trotz reicht nicht. Die Menschen brauchen die internationale Hilfe. Die kommt nun aus aller Welt, und zwar reichlich: Schuldenerlasse werden verkündet, Hilfslieferungen und Mitarbeiter von internationalen Organisationen strömen ins Land.

Am Flughafen der Hauptstadt Managua trifft man in diesen Tagen viele Mitglieder kleiner Nicaragua-Vereine aus ganz Europa: Norweger und Holländer, Finnen, Deutsche und Franzosen, die sich auf die Suche nach Freunden und Bekannten machen, von denen sie nach dem Hurrikan nichts mehr gehört haben, von denen sie also nicht wissen, ob sie noch am Leben sind.

Seit der sandinistischen Revolution von 1979 hat kaum ein Dritte-Welt-Land soviel private internationale Solidarität auf sich vereinigt wie Nicaragua. Jetzt, in der Krise, kommen aber auch fast täglich die hochrangigen staatlichen Delegationen aus aller Welt, die sich vor der Gewährung von Hilfe ein Bild machen wollen von der nicaraguanischen Lage.

Per Helikopter an den Ort des großen Erdbebens

Ende vergangener Woche flog auch die neue deutsche Entwicklungsministerin Heidemarie Wiczorek-Zeul ein, ließ sich vor mittags per Helikopter an den Ort des großen Erdbebens bringen, und verbrachte eine Nacht im Interconti von Managua.

Gestern in Bonn, zurückgekehrt von ihrem Blitzbesuch in Honduras und Nicaragua, sagte sie, die Krisenregion könne mit deutscher Hilfe von insgesamt 40 Millionen Mark rechnen. Einmal mehr machte sie sich für einen bilateralen Schuldenerlaß stark. Nicaraguas Auslandsverschuldung beläuft sich auf knapp sechs Milliarden Dollar oder zehn Milliarden Mark; 340 Millionen Mark davon entfallen auf Deutschland.

Auf den Straßen Managuas wird unterdessen schon gelä-

stert, die einheimischen Politiker verbrachten ihre Zeit nun ausschließlich als Fremdenführer, indem sie tages, tagaus japanische, deutsche, französische, amerikanische oder sonstige Delegationen durch das Land kutschierten und unzähligen Gattinnen ausländischer Ex-Präsidenten das nationale Unheil zeigten. An internationaler Aufmerksamkeit ist jedenfalls kein Mangel.

Das ist natürlich ein Glück für das Land, es ist sogar lebenswichtig für Nicaragua. Aber es zeigt sich doch, daß Katastrophen nicht allein zu selbstloser solidarischer Hilfe führen. Hilfsaktionen sind immer mehr als das: Hier müssen sich internationale Organisationen ihre Legitimationen erarbeiten und die Effizienz ihres Krisenmanagements unter Beweis stellen. Hier profilieren sich ausländische Politiker, wenn sie sich von Fotografen mit Bittermiene am Ort des Unheils ablichten lassen. Und die nationalen Regierungen müssen in der Krise ihre Handlungsfähigkeit beweisen, sonst droht ihnen der Sturz durch den Volkszorn.

In Nicaragua wird der Regierung von vielen Seiten noch immer ein schlechtes Krisenmanagement unterstellt. „Material kommt ja genug“, befand auch der Hamburger Katastrophenhelfer Andreas Kattge nach einem Informationsgespräch im Transportministerium: „Aber die wissen ja hier selber gar nicht, was sie wo brauchen.“

Am Freitag verkündeten die oppositionellen Sandinisten, sie würden einstweilen nicht mehr mit der Regierung von Präsident Arnoldo Aleman reden. Sie werfen dem neoliberalen Präsidenten vor, er verteilte die Hilfsgüter nach politischem Kalkül, nicht nach der Bedürftigkeit der Empfänger. Da Aleman auch von deutschen Städtepartnern verlangte, Hilfsgüter statt ihren Projekten den Notfallkommissionen der Regierung zu übergeben, forderte Wiczorek-Zeul ihn noch in Managua auf, diese Behinderung zu unterlassen und auch mit nichtstaatlichen Hilfsorganisationen zusammenzuarbeiten: Schließlich sei egal, welche politische Farbe die Hilfe habe.

Trotz des politischen Geplänkels rund um die Katastrophe: Jetzt, zwei Wochen nachdem „Mitch“ Mittelamerika überquerte, verschwinden allmählich die Berichte über die Hurrikan-Katastrophe von den Titelseiten der nicaraguanischen Tageszeitungen. Am Freitag wurde statt des-

sen eine andere nationale Katastrophe groß aufgemacht: Der nicaraguanische Leichtgewicht-Boxchampion Rosendo hat seinen Weltmeistertitel verloren - wegen Übergewichts. Und im Radio wurde ständig vor dem gefährlichen Computervirus „Freitag der 13.“ gewarnt, der ganze Festplatten zerstören kann.

Obwohl Nicaragua durch den Sturm in seiner Entwicklung weit zurückgeworfen wurde - jetzt kehrt allmählich wieder Alltag ein. In der Hauptstadt sind die meisten Menschen ohnedies von „Mitch“ verschont worden. Die Stadt, in der es fast immer drückend heiß und feucht ist, ist weitgehend intakt. Ein echtes Zentrum gibt es hier schon lange nicht mehr. Das Erdbeben von 1972 hat fast alle Gebäude in der Stadtmitte zerstört, seitdem herrscht im Zentrum die Ödnis.

Arm waren die Menschen hier schon vor „Mitch“

Arm waren die meisten Menschen hier auch vor „Mitch“. Bettelnde Kinder an jeder Ampel und Hütten aus Brettern und Wellblech gehören in Managua schon lange zum Stadtbild. Der tagelange Dauerregen hat hier vor allem die Bewohner des Managuasee-Ufers getroffen.

Der See hat fünf oder sechs Straßenblöcke der ufernahen Siedlungen geschluckt. Die Bewohner wurden jetzt umgesiedelt. Das überall stehende Wasser zieht die Mücken an, die Fälle von Malaria und Dengue-Fieber nehmen zu. Im Norden Nicaragua werden immer häufiger Cholera-Fälle gemeldet. Nun soll auch die gefährliche Leptospirose, eine mit Fieber verbundene Infektionskrankheit, ausgebrochen sein.

So groß wie in den nördlichen Regionen ist die Seuchengefahr in Managua zwar nicht, aber auch hier versucht die Regierung ihrem Volk die Gefahren einzuschärfen. Ein Spielmannszug zieht derzeit für das Gesundheitsministerium durch die Straßen der Armenviertel am Managua-See. Singend und trommelnd werben die jungen Musikanten für die Einnahme von Vitaminen und für Impfungen. Am Straßenrand stehen Mütter mit Kindern, lachend winken sie den Trommlern zu. Naturkatastrophen sind die Menschen in Nicaragua gewohnt. Ebenso wie die Gefahr von schweren Erkrankungen. Die Armut sowieso. Kein Grund zur Verzweiflung. Nicaragua? Viva la Vida!



Josch

auscht vom Gipte
auf der

APOLITIK

um 2 We. 70.02/14
Mitleid

Feuerwehrlaute brachten Rettungsgeräte ins Krisengebiet

20132

Leon: Zwei Hamburger halfen in der Not

Von JENS MEYER-WELLMANN

Zum Adios gab es jede Menge Schläuche, Rettungsgurte und Helme. Die Hamburger Feuerwehrlaute Andreas Kattge und Wilfried Werner verabschiedeten sich am Mittwochabend aus Leon mit einem Geschenk an ihre nicaraguanischen Kollegen. Fünf Kubikmeter Lösch- und Rettungsmaterial übergeben sie dem Leoner Feuerwehrchef Cristian Jimenez Lacayo. Im Frühjahr hatten die Nicaraguaner bereits ein Löschfahrzeug, einen Unimog und zwei Rettungswagen von der Hamburger Feuerwehr bekommen.

„Die Zusammenarbeit mit Hamburg ist für uns unbezahlbar“, sagte Jimenez dem Abend-



Aus Nicaragua berichtet Abendblatt-Reporter Jens Meyer-Wellmann.

blatt. „Mit dem Unimog haben wir während der Hurrikan-Katastrophe etwa 1800 Menschen aus den Überschwemmungsgebieten geholt. Damit sind wir fast überall durchgekommen.“

Die Partnerschaft der beiden Feuerwehren war vor einigen Jahren vom Hamburger Gewerbelehrer Reinhard Paulsen ins Leben gerufen worden. Paulsen war mit seinen Schülern nach Nicaragua gekommen. Als Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Wellingsbüttel warf er damals naturgemäß auch einen Blick auf die Ausrüstung der Kollegen in der Partnerstadt. Dabei stellte er fest, daß es an allen Ecken und Enden fehlte – und machte sich später in Hamburg dafür stark, die Nicaraguaner mit ausgedientem, aber intaktem Feuerwehrgerät zu versorgen. Heute werden die Einsätze in Leon nur noch mit Hamburger Schläuchen gefahren.



Feuerwehrchef Cristian Jimenez (l.) und Bayardo Antonio Lopez (r.) bedanken sich bei Andreas Kattge (2. v. l.) und Wilfried Werner (gr. Foto). Tausende Nicaraguaner leben in Flüchtlingscamps, darunter viele Kinder (oben). Die Schüler des Albrecht-Thaer-Gymnasiums spendeten 2220,54 Mark (l.). Foto: LUTTEN

Die Geräte im Wert von zirka 11 000 Mark, die Kattge und Werner jetzt an die „Bomberos de Leon“ übergeben, sind in dem sogenannten Schulcontainer nach Nicaragua gekommen. Damit schicken Hamburger Schulen einmal im Jahr Unterrichtsmaterial in die Partnerstadt. Diesmal wurde der Sechsfuß-Container allerdings drei Monate in der Hauptstadt Managua festgehalten. Die Regierung wollte Zoll auf die Geschenke erheben. „Erst auf massiven Druck der deutschen Botschaft haben die Behörden den Container jetzt freigegeben und auf den Zoll verzichtet“, sagte der Hamburger Kinderarzt Jürgen Steidinger,

der die Städtepartnerschaft in Leon koordiniert.

Die beiden Hamburger Feuerwehrlaute Werner und Kattge flogen nach ihrem gut einwöchigen Besuch in Nicaragua mit drei konkreten Projektplänen zurück in die Heimat: In Deutschland wollen sie zwei Kompressoren für Atemschutzgeräte organisieren, um sie nach Managua und Leon zu schicken.

Für die 23 Leoner Stadtbezirke mit erhöhtem Katastrophenrisiko wegen Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Seebeben sollen mobile Funkgeräte organisiert werden. Außerdem wollen sie den Nicaraguanern mit den langjährigen Hamburger

Erfahrungen bei der Planung der Feuerweherschule Managua helfen.

„Dort sollen auch Ersthelfer für den Rettungsdienst ausgebildet werden“, sagt Andreas Kattge. „Hier sterben bisher noch 75 Prozent der Schwerverletzten auf dem Weg ins Krankenhaus, weil sie auf dem Transport nicht behandelt werden“, sagte Kattge.

Zum Training an den Kompressoren für Atemschutzgeräte werden im Frühjahr vier Feuerwehrlaute aus Nicaragua nach Deutschland reisen. Der erste ist bereits ausgewählt: Bayardo Antonio Lopez (33) will sich jetzt umgehend ein deutsches Wörter-

buch zulegen und von nun an eifrig Deutsch büffeln.

Seine beiden Hamburger Kollegen haben sich auch ein Bild über die Lage in der Umgebung von Leon machen können. Jürgen Steidinger zeigte ihnen etwa die Schäden, die Mitch bei den Kleinbauern im Umland von Leon angerichtet hat. Dort haben viele Familien nicht nur ihre Häuser, sondern auch ihre gesamte Ernte und ihr Land verloren. Die Brunnen sind verseucht, die Latrinen zerstört. Mit etwa 600 000 Mark von den Ärzten für die Dritte Welt waren die Anlagen dort gebaut worden – jetzt ist die Hälfte der gut 80 Häuser zerstört.

„Die Leute dort können frühestens im Frühjahr wieder anbauen, wenn der Boden überhaupt noch fruchtbar ist“, sagt Wilfried Werner.

Heute treffen Kattge und Werner wieder in Hamburg ein. Eine Sache haben Kattge und Werner in Nicaragua gelernt: „Wir sollten in Deutschland mehr Gelassenheit entwickeln“, findet Kattge. „Nach dem, was wir in Nicaragua gesehen haben, kann ich es nicht mehr verstehen, daß man bei uns schon von Katastrophen spricht, wenn in einer Stadt mal 30 Zentimeter Wasser steht oder wenn über Nacht mal zehn Zentimeter Neuschnee fällt.“

Gute Nachricht für Jürgen Steidinger nach seiner Rückkehr aus dem Katastrophengebiet von Nicaragua

Der Helfer von Leon: Er kann weitermachen

Geld aus Hamburg für Hausbau, Wiederaufforstung und Boote

Von JENS MEYER-WELLMANN

Enger kann man seinen Terminkalender wohl nicht vollschreiben. Seit Jürgen Steidinger zu Besuch in Hamburg ist, jagt für den Koordinator der Südpartnerschaft mit Leon ein Termin den nächsten. Kein Wunder: Schließlich wollen die Hamburger wissen, was in Nicaragua mit den mehr als 1,5 Millionen Mark geschieht, die sie für die Opfer des Hurrikans Mitch gespendet haben. Deswegen darf Steidinger derzeit von einer Infoveranstaltung zur nächsten.

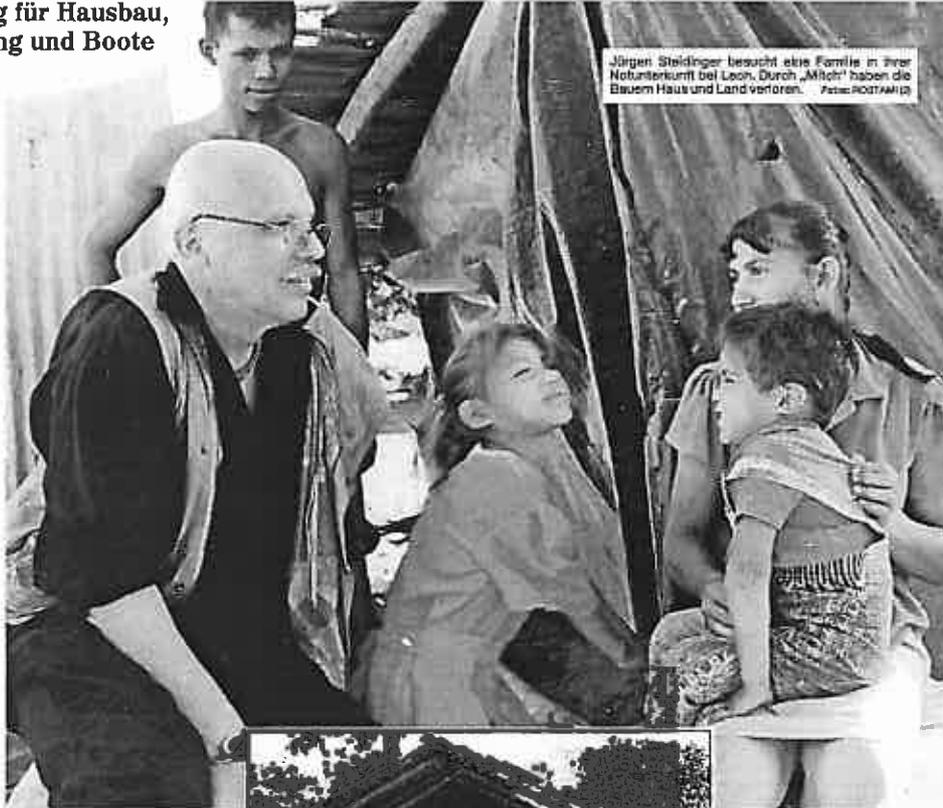
Mittlerweile ist auch die bisher unsichere Zukunft des engagierten Kinderarztes gesichert. Weil seine Entwicklungshelfer-Stelle in Leon im Sommer 1999 ausläuft, hat der Fernsehsender RTL sich jetzt bereit erklärt, die Arbeit von Steidinger für ein weiteres Jahr zu finanzieren – mit 150 000 Mark aus dem „Spendenmarathon“.

„Der Mann ist mit Leib und Seele dabei“, begründete RTL-Sprecherin Anja Degenhard die Entscheidung. „Und er wird nach dem Hurrikan in Leon dringender gebraucht als je zuvor.“ Den Hamburgern kann Steidinger nun ein genaues Konzept vorlegen, wie ihre Spenden in Leon verwendet werden. „Der Bürgermeister hat die Region in einzelne Notgebiete unterteilt“, erläutert er. „Jede Partnerstadt kümmert sich um den Wiederaufbau einer Region. Mit dem Geld aus Hamburg kümmern wir uns um den Wiederaufbau der ländlichen Region im Südosten der Stadt, die bis zur Pazifikküste reicht.“ Außer Hamburg hat Leon in Europa noch andere Partnerstädte, etwa Utrecht, Salzburg, Saragossa und Oxford.

Viele Kleinbauern im Südosten Leons haben ihre Häuser durch den Hurrikan verloren. Brunnen und Latrinen sind zerstört, die Ernte ist vernichtet, und der Boden ist an vielen Stellen unfruchtbar.

„80 Prozent der Hamburger Spenden verwenden wir für den Hausbau“, sagt Steidinger. „Zehn Prozent gehen in die Wiederaufforstung, und mit den verbleibenden zehn Prozent werden Boote und Netze für die geschädigten Fischer am Pazifik und Saatgut für die Bauern gekauft.“ Die Nutznießer der Hilfsaktion sollen beim Wiederaufbau kräftig mit anpacken. Ein Baumeister und zwei Gehilfen, die aus den Spenden bezahlt werden, sollen die Landbevölkerung anlernen, so daß die Menschen ihre Häuser selber bauen können. Insgesamt 167 Einfachhäuser sollen auf diese Weise entstehen.

Pro Haus haben die Planer rund 2000 Dollar an Baukosten veranschlagt. Die Häuser werden mit Holzsparböden ausgestattet, da das Brennholz in Nicaragua immer knapper geworden ist. „Wir haben mit den Bauern vereinbart, daß sie einen Teil der Materialkosten zurückzahlen“, berichtet Steidinger. „Nach zwei Jahren wird jede Familie monatlich fünf Dollar für ihr Haus bezahlen. Mit diesem Geld werden dann über zehn Jahre so-



Jürgen Steidinger besucht eine Familie in ihrer Notunterkunft bei Leon. Durch „Mitch“ haben die Bauern Haus und Land verloren. Foto: RÖTTMANN

Schülerspende: 125 226 Mark

Jürgen Steidinger war baff, als er die Summe auf dem kleinen Handzettel sah: 125 226 Mark hat die Schülerkammer Hamburg im Rahmen der „Eine-Mark-Aktion“ für den Wiederaufbau von Leon gesammelt. 146 Schulen mit insgesamt rund 100 000 Schülern haben sich an der Aktion beteiligt. Die höchste Summe kam von den Schülern des Gymnasiums Süderstraße, die allein 6250 Mark an die Schülerkammer überwiesen haben.

„Echt irre, was die Hamburger Schüler hier auf die Beine gestellt haben“, freut sich Steidinger, als er mit Steven Galling und Lars Becker von der Schülerkammer über die konkrete Verwendung des Geldes berät. Galling und Becker würden mit dem Großteil der Spenden gernt das Projekt „Häuschen für die Kinder vom Müllberg“ unterstützen, bei dem 30 Einfachhäuser für die Familien gebaut werden sollen, die auf der Müllkippe Leon nach Altpapier und Almetall suchen.

„Diesem Projekt wollen wir etwa 50 000 Dollar zukommen lassen“, sagt Galling, der vor zwei Jahren selber einmal in Leon gewesen ist. „Der Rest soll für den Wiederaufbau beschädigter Schulen verwendet werden.“ Damit alle Spender miteinscheiden können, wenn das Geld zugute kommt, wird Steidinger am Donnerstag, 21. Januar, um 17 Uhr noch einmal in die Schülerkammer in der Brucknerstraße 1 kommen. Alle Schüler sind dann eingeladen mit über die Verwendung des Geldes zu beraten. jmw



Der Wiederaufbau hat begonnen: Die Menschen legen die verschütteten Häuser frei, um das Baumaterial für die Neubauteile zu benutzen.

richtig Sehnsucht nach Nicaragua“, sagt er. „Ich will jetzt endlich das umsetzen, was wir so lange geplant haben. Wenn im Februar die Hamburger Senatsdelegation nach Leon kommt, sollen die ersten Häuser stehen.“

Wer beim Wiederaufbau in Leon milarbeiten will, wendet sich an Sonja Tesch vom Nicaragua-

Verein. Tel. 39 44 04. Spenden für die „Nothilfe Leon“ gehen auf das Konto 51137205 des Nicaraguvereins bei der Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20). Spenden für die „Häuschen für die Kinder vom Müllberg“ auf das Konto 1046 243 037 des Vereins „Hilft Nicaraguas Kindern“ bei der Haspa (BLZ 200 505 50).



Jürgen Steidinger (l.) zeigt Lars Becker (M.) und Steven Galling von der Schülerkammer Fotos aus der Krisenregion. Hamburger Schüler haben in der „Eine-Mark-Aktion“ bis Freitag abend rekordverdächtige 125 226 Mark gesammelt. Der größte Teil soll an die „Kinder vom Müllberg“ gehen. Foto: RÖTTMANN

Leons Bürgermeister sagt in Hamburg danke schön

Von JENS MEYER-WELLMANN

Der arme Mann kam gar nicht zum Mittagessen. Kaum war der Leoner Bürgermeister Rigoberto Sampson gestern mittag in Hamburg eingetroffen, wurde er in seinem Hotel von Journalisten belagert. Aber Sampson ist ein ruhiger, ausgeglichener Typ. Bereitwillig gab er Auskunft über die Lage in Hamburgs nicaraguanischer Partnerstadt nach dem Hurrikan „Mitch“ – und aß statt eines Mittagessens nur ein Stückchen Kuchen. Wenig später ging es zum Rathaus, wo Sampson sich mit Bürgermeister Ortwin Runde traf.

„Ich möchte den Hamburgern und besonders dem Bürgermeister unsere tiefste Dankbarkeit für die schnelle Hilfe nach der

Katastrophe aussprechen“, sagte Sampson dort. Der Senat hatte Anfang November mit einer Soforthilfe von 50 000 Mark und einem Spendenappell eine Welle von Solidaritätsaktionen für das vom Hurrikan „Mitch“ verwüstete Nicaragua in Gang gesetzt. Mehr als 1,1 Millionen Mark haben die Hamburger seither für die Leon-Hilfe gespendet. In welche konkreten Projekte dieses Geld fließen soll, erörtert Sampson heute mit dem Hamburger Nothilfe-Komitee.

Die Schäden, die der Hurrikan mit den tagelangen sintflutartigen Regenfällen in dem Verwaltungsbezirk Leon ausgelöst hat, bezifferte Bürgermeister Sampson auf rund 85 Millionen Mark. Noch immer fehlten etwa 60 Millionen Mark für den Wiederauf-

bau. Schon vor dem Hurrikan lebten in Nicaragua, dem zweitärmsten Land des Kontinents, zirka 70 Prozent der Menschen in Armut. Die Arbeitslosigkeit wird auf 60 Prozent geschätzt.

„Wir müssen jetzt vor allem die zerstörte Infrastruktur wiederherstellen, um Arbeitsplätze zu schaffen“, sagte Sampson. „Dabei wollen wir uns auf die ländlichen Regionen konzentrieren, wo viele Bauern ihr Land verloren haben.“ Auch den Krabbenzüchtern am Pazifik, deren Anlagen zerstört wurden, müsse schnell geholfen werden. Vorrangig sei ebenfalls die Erneuerung von Brunnen und Latrinen.

„Weil es an Latrinen und Trinkwasser zugleich fehlt, steigt die Seuchengefahr durch die Verunreinigung des Trinkwassers“,

sagte der Leoner Bürgermeister.

Um die Hilfe aus den verschiedenen Partnerstädten besser zu koordinieren, hat Sampson den Verwaltungsbezirk Leon in mehrere Regionen aufgeteilt. Er möchte, daß jede der insgesamt elf Partnerstädte sich für den Aufbau eines dieser Teilgebiete einsetzt. Leon hat mehrere Partnerstädte in Europa, neben Hamburg etwa auch Zaragoza, Salzburg, Oxford und Utrecht.

„Das Wiederaufbau-Konzept, das Herr Sampson uns vorgelegt hat, ist überzeugend“, sagte Ortwin Runde. „Ich bitte die Hamburger, ihre Spendenbereitschaft für Nicaragua auch weiterhin aufrechtzuerhalten.“

Spendenkonto: Nicaraguaverein. Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kontonr. 51137205, Stichwort: Nothilfe Leon.



Leons Bürgermeister Rigoberto Sampson (l.) zeigt seinem Hamburger Kollegen Ortwin Runde Fotos aus den Tagen des Hurrikans. „Ich möchte den Hamburgern unsere tiefste Dankbarkeit für die schnelle Hilfe aussprechen“, sagte Sampson. Runde rief zu weiteren Spenden für Leon auf. Foto: BODIG